

**Predigt im Kunstgottesdienst anlässlich des 125-jährigen Geburtstags
von Käte Schaller-Härlein**

**Evangelische Stadtkirche Stuttgart-Gaisburg
20.10.2002**

Liebe Gaisburger Gemeinde,

liebe Freundinnen und Freunde der Kunst, vielleicht heute auch ganz besonders der Kunst von Käte Schaller-Härlein,

Eine Künstlerin und ihre Kunst möchten wir würdigen. Aber das in einem Gottesdienst und mit einer Predigt ? -- dazu gibt es doch mittlerweile viel eher Ausstellungseröffnungen und Vernissagenreden - und gestern Abend fand dies alles ja bereits statt.

Allerdings - Käte Schaller-Härlein hat ihre Kunst in diesen Kirchenraum hineingegeben. Bei allem, was hier geschieht, stehen uns ihre eindrucklichen Bilder vor Augen, und ihre Malerei trägt mit ihrer einfüllenden und untrennbaren Bezugnahme auf die Architektur wesentlich zur Besonderheit und so ganz eigenen Stimmung und Atmosphäre Ihrer Gaisburger Kirche hier bei.

Demnach bedarf es wohl keiner weiteren Rechtfertigung, auch in einem Gottesdienst darüber zu sprechen.

Nun möchte ich jedoch gar nicht sehr viel zur Art dieser Kunst sagen, und ich möchte auch nicht vorrangig über das ikonographische Programm, den Inhalt dieser Bilder reden. Das ist ebenfalls längst gut und ausführlich getan worden...

Mein Versuch einer Annäherung beginnt bei einer anderen Frage, der ich mit Ihnen nachgehen möchte: was leitet die Künstlerinnen und Künstler bei ihrer Arbeit, was ist ihr künstlerisches Selbstverständnis. Und am Ende möchte ich natürlich auch die Künstlerin selbst daraufhin befragen.

An den Anfang stelle ich zunächst eine allgemeine Frage: Hat dann Kunst auch etwas mit Religion zu tun, oder noch direkter gefragt: in welchem Verhältnis steht dann die Kunst zum Glauben?

Drängt nicht die Botschaft der Bibel in ihrer Fülle geradezu danach, in Bildern Gestalt anzunehmen, und kann Kunst nicht die Menschen wecken und reich machen, dass sie fähig werden, sich selbst zu erkennen und bereit, sich anderen zuzuwenden. Die Kirche braucht die Kunst! Diese Wahrnehmung hat derzeit Konjunktur, und wenn sie sich bei uns Protestanten endlich durchsetzt, dann ist es durchaus gut so. Und doch ist Sensibilität geboten, denn lange genug hat die Kirche die Kunst nur gebraucht: gönnerhaft als Magd ihrer Theologie, als Dienerin, die die Aufträge der Kirche ausführen durfte, Ergebnis war vielleicht ein getreues und oft auch handwerklich gediegenes Umsetzen der Vorschriften. Doch das ist nicht das Eigentliche der Kunst, und als bei den Künstlern selbst das Erkennen darüber reifte, haben sie die Kunst aus ihrer Bevormundung befreit, und das ganz Eigene der Kunst gefordert, und die Autonomie der Kunst für sich in Anspruch genommen. Wenn darum heute die einen allzu sicher und vollmundig behaupten: jede große Kunst ist immer religiös - so ist dies doch für andere nur eine unlautere Vereinnahmung, denn nach ihrer Meinung gehen Kunst und Religion längst getrennte Wege.

Nun - ein schwieriges Verhältnis war das schon lange - denn schon in den frühen Jahrhunderten der Kirche hat man heftig darüber gestritten, ob es denn überhaupt in ihr Kunst und Bilder geben sollte.

Die Gegner der Bilder haben sich dabei regelmäßig auf das Alte Testament, auf das zweite Gebot des Dekalogs (das zweite der zehn Gebote) berufen. Dort heißt es: „Du sollst Dir kein Bildnis machen, noch irgend ein Abbild...“

Ich möchte ihnen nun allerdings dazu auch einen anderen Text, ebenfalls aus dem 2. Buch Mose, vorlesen:

1. Exodus 31, 1 -11

„Dann sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich habe Bezaleel, den Sohn Uris, des Sohnes Hurs, vom Stamme Juda, mit Namen berufen und habe ihn mit göttlichem Geiste erfüllt, mit Weisheit, mit Verstand und mit Kenntnis in allerlei Arbeiten, um Erfindungen zu ersinnen und sie auszuführen in Gold, Silber und Erz und durch Bearbeitung von Edelsteinen zum Besetzen und durch Bearbeitung von Holz, um allerlei Werke herzustellen.

Und siehe ich habe ihm Oholiab, den Sohn Ahisamachs, vom Stamme Dan, beigegeben, und allen Kunstverständigen habe ich künstlerischen Sinn verliehen, damit sie alles machen, was ich dir geboten habe...“

Hier folgt nun die Beschreibung der Stiftshütte und all ihrer Ausstattungsgegenstände, die nach Gottes Willen gestaltet werden sollen. Bemerkenswert ist dieser Text, denn eines wird deutlich: es gibt keineswegs ein Kunstverbot im Alten Testament. Denn vergegenwärtigt man sich den Zusammenhang des oft herangezogenen Bilderverbots aus den 10 Geboten, so erscheint auch dessen ganz andere Stoßrichtung: Es ist eine Warnung, sich den lebendigen Gott verfügbar machen zu wollen in den toten Idolen und Götzenbildern, die Menschen sich selber herstellen.

Hier in dem Bericht von Bazaleel und seinen Gefährten wird Kunst geradezu geboten und wir erfahren ja mit Erstaunen, dass göttlicher Geist und künstlerischer Sinn die Kunstfertigen erfüllt. Allerdings wird hier der Kunst auch ihre Aufgabe zugewiesen: den Ort einzurichten und zu gestalten, wo Gott auf der Erde, bei den Menschen wohnen kann - doch die Mitte selbst bleibt leer, zunächst in der Stifthütte, und später dann im Tempel. Aus unserer Perspektive würden wir vielleicht sagen; Kunst ist hier angewandte Kunst, in ihrer Funktion bestimmt als sakrale Kunst.

Im neuen Testament - dem Weitererzählen von Gottes Geschichte mit uns den Menschen, von denen, die Gottes Nähe erfahren haben und denen es zum Glauben wurde - dort im Neuen Testament werden wir vergeblich nach einem Hinweise auf die Kunst suchen.

Warum? - Kurt Marti, der Schweizer Theologe, als Schriftsteller und Literat auch selbst ein Künstler, hat es in einer Weise wie treffender kaum möglich ausgedrückt:

„Seit Christus, seit dem es Gott gefallen hat, nicht mehr in einem Raum, sondern in einem Menschen Wohnung zu nehmen, gibt es keine sakralen Räume und deshalb auch keine sakrale Kunst im Sinne des Alten Testaments mehr. Gott bedarf ihrer nicht mehr. Mit Christus wird alle Kunst grundsätzlich profan, das heißt, sie tritt völlig in den Dienst des Menschen. Sie dient dem Menschen genauso, wie sie vorher Gott diente, dadurch, dass sie ihm Raum schafft....“

(zu Max Bill, 1958)

Auch das ja ein bemerkenswerter Gedanke - Gott, der die Kunst aus seinem Dienst entlässt, damit sie dem Menschen Raum schaffen kann, ihn in seine Freiheit setzt...

Es dauerte allerdings noch einige Jahrhunderte um diese neutestamentliche Erkenntnis umzusetzen, denn erst die Reformation hat damit wohl angefangen, gerade auch die schweizerischen Reformatoren (Zwingli und Calvin), die die Kunst tatsächlich aus den Kirchen ganz in den Bereich des Menschlichen verwiesen haben.

Und es war in der selben Zeit, es war die Renaissance, die in den Künstlern ein Bewußtsein ihres Tuns und ihrer schöpferischen Kraft und Möglichkeit erwachen ließ. Sah Albrecht Dürer sich selbst als Künstler noch als ein Mitschöpfer Gottes - so war es endgültig mit dem Beginn dessen, was wir die Moderne nennen, der schöpferische Mensch selbst, der nun die eigene Wirklichkeit erfindet.

Kasimir Malewitsch, einer der Begründer der abstrakten ungegenständlichen Malerei am Anfang des 20. Jahrhunderts, konnte schreiben:

„Ein Künstler, der nicht imitiert, sondern schafft bringt sich selbst zum Ausdruck; seine Werke sind keine Spiegelbilder der Natur, sondern neue Tatsächlichkeiten...“

Es war die Zeit, als Käte Schaller-Härlin ihre Fresken hier in der Kirche malte. Und auch in der Umgebung ihrer Lehrer und in ihrem großen Freundeskreis wurde damals so über die Entwicklung der Kunst und das Selbstverständnis der Künstler diskutiert. Sie kannte diese Gedanken, hat sie sich zu eigen gemacht, auch wenn sie den Weg in die Abstraktion nicht mitging. Die Darstellung des Menschen und des Menschlichen blieb ihr für ihre eigene Kunst immer das Wesentlichen - so war das die Entscheidung für ihren künstlerischen Ansatz, in dem sie für die Kunst in ihre Zeit mit ihrem Stil und ihrer Malweise ganz Eigenes und Neues einbrachte.

„Früh emanzipiert“... „eine eigenwillige Frau mit einem metaphysischen Wesenszug, die in der Kunst und ich ihrem Leben keine Kompromisse machte ...“ so wurde Käte Schaller-Härlin beschrieben. Sie war Künstlerin mit dem gleichen großen Selbstbewußtsein wie ihre fast alle - ja immer noch nur - männlichen Kollegen. In ihren Tagebuchaufzeichnungen hat sie den Satz festgehalten: „Persönlichkeit – ist Wahrheit, Ursprünglichkeit, schaffender Quellenmensch...“ Würde das nun bedeuten: Der Mensch als Schöpfer seiner Wirklichkeit, Quelle in sich selbst, der einer anderen Quelle nicht mehr bedarf? Ich meine - darin geht die Kunst von Käte Schaller-Härlin nicht auf.

„Ärgre dich, o Seele, nicht
Daß das allerhöchste Licht
Gottes Glanz und Ebenbild
Sich in Knechtsgestalt verhüllt.
Ärgre dich, o Seele, nicht.“

Das ist der Beginn, der Eröffnungsschor der Kantate (B WV 186), deren ersten Teil wir soeben gehört haben. Ich habe mich lange gefragt, wie sollte gerade diese Musik und ihre Textgrundlage mit der Künstlerin Käte Schaller-Härlin und ihrer Kunst in Beziehung stehen?

Doch allmählich habe ich dann verstanden: vielleicht liegt genau darin ein Schlüssel, um uns

noch eine andere Dimension dieser Kunst und dieser Bilder zu eröffnen.

Ihre großartige, harmonische Gestaltung, in der das Monumentale, die Bilder auf das Eigentliche konzentrierend, und das Ornament eine so schlüssige Gesamtwirkung ergeben, das wird bei diesen Fresken immer hervorgehoben.

Aber diese Bilder könne mich auch ansprechen mit dem, was sie zeigen und darstellen.

Da ist vor allem diese Gestalt rechts unten, das erschütterteste dieser Bilder: Jesus im Garten Gethsemane, in sich zusammengesunken, kauend - allein gelassen, seiner Angst und Verzweiflung ausgesetzt, unausweichlich den Tod vor Augen. Immer wieder hat damals die Künstlerin dieser Gethsemaneszene, dieser einsamen Gestalt in ihren Bilder Ausdruck gegeben.

Hier nun in diesem Zyklus erscheint die Frau in der Darstellung der Sintflut, links unten, in ihrer Haltung, ebenso verlassen, verzweifelt sich an den Baum klammernd - eine Gestalt in Korrespondenz auf das Bild gegenüber bezogen.

Und da - (im Bild gegenüber) - ist es nun Gott selbst, nicht mehr der unnahbare, von dem unbegreifbar Strafe und Leiden ausgeht, sondern da in dem Sohn da ist Gott selbst: Mensch, der das menschliche Leben teilt, in seinem tiefsten Not und Leid, all das auf sich nimmt, was Menschen einander antun können, bis zum letzten Grausamsten - „Knechtsgestalt“. Ich meine, in diese Gestalt dort hat die Künstlerin auch ein allgemeines Bild von der Situation des Menschen hineingelegt, und wohl auch das, was sie selbst oft gefühlt und empfunden hat: Fremdheit, Einsamkeit, und darin doch suchend, angewiesen auf die Nähe und die Liebe. Gethsemane: Knechtsgestalt - aber es ist es auch ein Bild des Gottessohnes, Gott selbst zeigt sich uns. Darin liegt unserer Hoffnung: Gott der uns seine Nähe zusagt. Er ist da, bei mir, er läßt mich nicht los.

Das macht uns frei, unsere Stärken, unsere schöpferische Kraft füreinander einzusetzen, aber es wird uns ebenso freimachen von einem übersteigerten Selbstbewußtsein, nur alles der eigenen Fähigkeit zuzutrauen. Und darum können wir achtsam und sensibel werden, für die Schwächen, die der anderen und unserer eigenen, sie einzugestehen und unser Angewiesensein aufeinander zuzulassen.

Dass es für Käte Schaller-Härlin im letzten, für ihr Leben, aber wohl auch für ihre Kunst, ein Vertrauen und ein Schöpfen aus dieser Quelle war, ich denke, auch das kann sich uns bei einem genauen Betrachten ihrer Bilder erschließen.

Was ist große Kunst? - Es ist die, die ganz in ihrer Zeit steht, mit ihren Mittel und mit ihren Ausdrucksweisen, und die uns Spätere dennoch immer neu berühren, erschüttern, treffen kann.

So wirkt durch sie etwas von dem Geist, der uns frei macht, der uns in Bewegung bringt, der uns einen wachen Blick erhält - zum einen tatsächlich die Knechtsgestalt des Menschen, die Wunde zu sehen, so wie es gerade die Kunst der Gegenwart uns immer wieder unerbittlich und notwendig vor Augen führt...

Aber es ist dann gleichermaßen auch der unverstellte Blick, der uns eine Ahnung, die Sehnsucht, die Hoffnung offen hält für das, was noch aussteht, so wie Gott es in seiner Schöpfung für uns Menschen gemeint hat.

Paulus spricht es aus in seinem 1. Brief an die Gemeinde in Korinth (13,12):

„Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel, in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht...“

Amen

(Reinhard Lambert Auer)